

Einige Bemerkungen über die Reitzunft in der Schweiz

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Helvetische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **3 (1836)**

Heft 10

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-91474>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nummer links zum Prozwagenrad und faßt dasselbe an zwei Speichen.

Nr. 3 links zieht den Prozhackenschlüssel aus dem Prozhacken. Die beiden Nr. 3 erheben den Kaffetenschweif.

Nr. 3 links kommandirt „marsch.“ Der Prozwagen wird mit links um kehrt gegen die Seite der Caissons geführt, 20 Schritte rückwärts der Kanonen und dort noch einmal links um kehrt gewendet.

Die Nr. 1, 2 und 3 links wenden die Piece ebenfalls links um kehrt, so daß beide Räder sich bewegen, das rechte Rad vorwärts, das linke Rad rückwärts. Dann setzen die Nr. 3 den Kaffetenschweif auf den Boden und das übrige wird vollzogen wie beim Abprozen.

§§. 228 — 230. Die Wendungen im Marschieren ohne Hülfe der Pferde mit abgeproztem Geschütz können vollzogen werden ohne Zugstränge, durch die Kommando's: „Von Hand vor- oder rückwärts, rechts oder links in die Flanke marsch.“

§. 240. Wenn 4 Mann fehlen, so sollten noch bleiben die beiden Nr. 1 und Nr. 3.

§. 241. Wenn 5 Mann fehlen, so sollten bei der Piece bleiben die beiden Nr. 1 und Nr. 3 links.

Nr. 1 rechts sollte dann noch die Stellen der Nr. 2 und 3 rechts versehen.

§§. 244 — 250. So wie die Umwechslung vorgeschrieben wird, hat man einerseits zwei Umwechslungen nöthig und anderseits geschieht die Umwechslung nicht vollkommen, wenn die Geschütze durch eine ungerade Anzahl Mannschaft bedient werden.

Es sollte daher vorgeschrieben sein, daß auf das Kommando „marsch“ die Nrs. 1 bei einander vorbei, jeder an den Platz der letzten Nummer der entgegengesetzten Seite treten muß, dann hätte man nur eine Umwechslung nöthig. Bei 7 Mann Bedienung würde Nr. 1 links an die Stelle von Nr. 3 rechts treten, u. s. w. Daraus sieht man, daß man diese Umwechslung auch gebrauchen könnte, wenn eine ungerade Zahl Mannschaft die Piecen bedienen würde. Auf das Kommando: „Kanonier wechselt um“ sollten sich die Piecenführer zur Mündung begeben, um zu beaufsichtigen, ob die Mannschaft auf das Kommando „Marsch“ gehörig marschiere.

§. 251. Soll das Geschütz aufgeprozt werden, sollte man kommandiren: „Prozt auf — Marsch!“

Dies wäre auf folgende Art zu vollziehen: Der Prozwagen wird schief rechts gegen die Piece geführt

und durch ein links um kehrt so gewendet, daß er vier Schritt vor dem Kaffetenschweif zu stehen kommt. Die Nr. 1 und 2 nehmen die Stellung von Hand rückwärts an.

Nr. 3 rechts zieht den Schlüssel aus der Richthebelgabel.

Nr. 3 links legt den Richthebel zurück und befestigt denselben mit dem Riemen.

Die Nr. 3 erheben den Kaffetenschweif.

Die Nr. 1, 2 und 3 stoßen die Piece gegen den Prozwagen zu.

Die Nr. 3 legen den Prozring in den Prozhacken.

Nr. 3 links stoßt den Schlüssel des Prozhalmes in denselben. Jeder geht auf seinen Posten.

§ 254 fällt weg, da er sich auf 10 und 14 Mann Bedienung bezieht

§. 255. Sollte vorwärts aufgeprozt werden, so würde man kommandiren, wie es im Reglement vorgeschrieben ist: „Vorwärts aufprozen, Prozwagen vor, marsch!“

Die Nr. 1 und 2 nehmen die Stellung von Hand rückwärts an

Der Prozwagen wird rechter Hand der Piece vorbei und ohne denselben nachher zu wenden vor dieselbe geführt.

Nr. 3 rechts zieht den Schlüssel aus der Richthebelgabel. Nr. 3 links legt den Richthebel rückwärts und befestigt denselben mit dem Riemen.

Die Nr. 1, 2 und 3 wenden die Piece links um kehrt, hauptsächlich auf dem rechten Rad.

Die Nr. 3 legen den Prozring in den Hacken und Nr. 3 links stoßt den Schlüssel des Prozhackens in denselben, jeder geht auf seinen Posten.

§§. 257 und 258 können ausgelassen werden.

§. 260. Das Aufpacken muß auf das neue Material berechnet sein.

(Fortsetzung folgt.)

Einige Bemerkungen über die Reitkunst in der Schweiz.

Wer vor mehreren Jahren die Schweiz bereiste und kennen lernte, und bereist sie jetzt wieder, findet daselbst sehr auffallende Veränderungen, sowohl in politischer als besonders auch in geistigwissenschaftlicher Hinsicht. So auffallend mir bei einer frühern Reise durch dieselbe Manches vorkam, was ich mir unter republikanischen Einrichtungen anders dachte, ebenso

findet man in dem jetzigen Augenblicke Vieles, das erst seiner Reife zugeht, aber noch Licht, Thau und Wärme bedarf, bis es zu derselben gekommen sein wird. Doch das, besonders in den größern Kantonen und Städten derselben allgemein sich äußernde Streben nach Kultur und Verbesserung ihres meistens neu begründeten Zustandes, ist ein ebenso erfreuliches, als rühmliches Zeichen, und dürfte in der Schweiz, leichter als irgendwo, herrliche Früchte bringen, sobald einmal der Zahn der Zeit einige Differenzen und Ansichten in politischer Hinsicht unter den vorhandenen Parteien ausgeglichen und geebnet haben wird. Die fernern Betrachtungen dieses Zustandes lasse ich hier fallen, obgleich dieser hin und wieder tief in viele ihrer Einrichtungen eingedrungen ist, und sich leicht darin erkennen läßt, selbst den Schlüssel zu ihrer Beurtheilung gibt. Die Zeit hilft Manches bessern, wenn sie weise benützt wird.

Auf meinen Reisen durch Frankreich, England und Deutschland wandte ich, als Liebhaber, einem Gegenstande meine Aufmerksamkeit zu, den ich auch in der Schweiz nicht aus dem Auge verlor, um dessen Kultur und Fortschritte in dieser mit dem in andern Ländern vergleichen zu können; es betrifft die Reiterkunst. Ein zufälliger Umstand leitete mich noch besonders darauf. Ich besuchte nämlich das, bei meinem Eintritte in die östliche Schweiz eben in Schwarzenbach, im Kanton St. Gallen, Statt gefundene militärische Uebungslager. Wie jedem Liebhaber eines Gegenstandes, ihn dieser, wo er sich findet, immer zuerst und am meisten anspricht, gieng es mir auch hier. Am Tage nach meiner Ankunft daselbst wohnte ich einigen Manövers bei, die im Allgemeinen, wenn gleich nicht vollkommen gut, doch eben für Truppen, die sich einander selten sehen, wenig geübt und zu einander gewöhnt werden, auch nicht schlecht ausfielen. Nur der Theil der militärischen Uebungen, der sich auf die Reiterkunst bezog, zeigte sich im Allgemeinen, man kann sagen, schlecht. Offiziers, höhern und niedern Ranges, Aerzte, Trains und was sich zu Pferd sehen ließ, war bis auf wenige Ausnahmen dieser so nothwendigen Kunst fremd. Die Unbehüllichkeit, Ungewohnheit und Furchtsamkeit, die ein großer Theil der anwesenden Reiter zu erkennen gab, selbst die falschen Hülsen, durch welche man Pferde quälen sah, machten für den Kenner einen übeln Eindruck, und stellten eine große Mangelhaftigkeit im schweizerischen Wehrstande dar, die bei ernstern Affairen auch ihre unausbleiblichen, nachtheiligen Folgen haben

müßte; da es nicht möglich ist, daß ein Reiter, welchen Grades er sei, seinen Dienst gehörig erfüllen kann, sobald Furcht und Unbehüllichkeit auf dem Pferde ihn plagen, woraus selbst fatale Folgen entstehen können, wie ich dieses in der Wirklichkeit gesehen habe. In dieser Branche der militärischen Ausbildung hat das schweizerische Militär noch Vieles zu thun. Doch machte ich mir die Idee, daß, da nun seit Kurzem zwei Universitäten in der Schweiz, in Zürich und Bern, entstanden sind, wie auf den meisten deutschen und französischen Universitäten für die Reiterkunst und deren Erlernung geforgt ist, es auch hier der Fall sein werde; und da meine Reise mich eben durch diese zwei Städte führte, unterließ ich nicht mich davon, sowohl durch Selbstanschauen als durch eingezogene Erkundigungen zu überzeugen.

In Zürich besteht eine aus Brettern zusammengeschlagene, unbequem gelegene und nicht vortheilhaft eingerichtete Reiterbahn, die der Stadt gehört. Ein Bereiter (Piqueur), Namens S., hat diese gemiethet, und bezahlt also der Stadt davon eine Miethe. Die Universität hat darauf keinen Einfluß, und der Mann keine wissenschaftliche Bildung, um auf die Reiterkunst vortheilhaft einzuwirken; aber auch von Seite des Staates keine Bezahlung. Bei ihm ist es lediglich auf Broderwerb abgesehen und muß es sein. Sein Marstall ist der Einrichtung der Reiterbahn und dem Unterrichte, welcher darauf erteilt wird, entsprechend bestellt. — Schon hier traf ich eine Ursache, die mir das fehlerhafte Berittensein der größern Anzahl der zu Pferde figurirenden Militärs, namentlich der Offiziers, in Schwarzenbach erklärbar machte.

Von Zürich aus setzte ich meine Reise über Luzern nach Bern fort. An ersterem Orte ist gar keine Anstalt zur Erlernung der Reiterkunst getroffen. In Bern angelangt, besuchte ich gleich den andern Tag nach meiner Ankunft die Reiterbahn. Hier fand ich Manches in den Einrichtungen, das entschiedenen Vorzug vor dem in Zürich gesehenen hatte. Eine ziemlich wohl eingerichtete, gut beleuchtete Reiterbahn und Stallungen für 12 bis 14 Pferde. Der Stallmeister, Hr. C., zeigte mir mit vieler Bereitwilligkeit Alles, was die Reiterbahn, seine Pferde und den Unterricht anbelangt. Dem Reiterunterricht wohnte ich einige Zeit bei. Eine geläufige Routine ließ sich an Hr. C., als Lehrer, durchaus nicht verkennen. Nur schien sie mir etwas zu einseitig, und ich vermiste jene wissenschaftliche Weise des Lehrens, wie ich sie bei den meisten deutschen und französischen Stallmeistern gefunden habe. Die

geniale Geschicklichkeit des Gymnastikers überhaupt — Hrn. Es. Verdienste sind hierin selbst außer dem Kontinente anerkannt — schließt die Kunst des Reitens noch nicht ganz in sich; diese ist ein durchaus selbstständiger Zweig und erfordert ein ausschließliches Studium, um zur Lehr-Meisterschaft zu gelangen — Die, über die Unterhaltung der Reitbahn und die Besoldung des Stallmeisters eingelegten Erkundigungen fielen ganz anders, und zwar viel vortheilhafter als in Zürich aus. Die Reitbahn gehört der Regierung und der Stallmeister ist neben freier Benützung dieser und der Stallungen zc. mit ungefähr Fr. 3000 besoldet. Dabei soll die Regierung Vorsorge getroffen haben, daß die Militärs und die Studirenden an der Hochschule gegen ein sehr billiges Honorar Reitunterricht erhalten.

Von Bern aus machte ich einen Abstecher über Thun nach Interlaken. In Thun war gerade die eidgenössische Militärschule offen, die ich besuchte. Die Beschreibung des zweckmäßigen, schönen Lokals zu diesem Zwecke und der übrigen Einrichtungen, gehören nicht zu meinem Pensum. Auch hier fiel mir, wie in Schwarzenbach, die Reiterei der Artillerie-Offiziers und der Trainsoldaten auf. Ich traf es gerade, daß Hr. Oberkommandant H... sich mit einer prüfenden Reitübung mehrerer Offiziers und Unteroffiziers abgab. Es war drollig zu sehen, wie einige ihren obern, beweglichen Platz verließen, und einen tiefen, festen, unbeweglichen suchten, und ihn langgestreckt und fuglicht auf der Erde fanden. Aus dieser wahrgenommenen Uebung schloß ich nun, daß man von den Herren Offiziers verlange, daß sie reiten können; aber dieses Können stand hier und in Schwarzenbach in enger Verwandtschaft.

Nach einem dreitägigen Aufenthalt in Interlaken und der Umgegend kehrte ich nach Bern zurück, und reiste von da über Freiburg nach Lausanne und Genf. Ob in Freiburg eine Reitbahn, und wie, bestehe, weiß ich nicht. Da ich eben mit der Post reiste, konnte ich mich daselbst kaum eine Viertelstunde aufhalten, und hatte deshalb keine Zeit mich darüber umzusehen. In Lausanne ist, so zu sagen, Nichts für diesen wichtigen, wissenschaftlichen Zweig gethan.

In Genf, wo ich nun einzuweilen bin, und die Reitbahn öfters zu besuchen die Gelegenheit habe, steht es gut. Ungeachtet diese Anstalt von der Regierung bis hin wenig unterstützt wurde, sieht es auf derselben dennoch recht gut aus. Die Reitbahn, eben nicht sehr groß, aber wohl eingerichtet, wird täglich

von einer ziemlich großen Zahl von Scholaren aus allen Ständen besucht, und diese erhalten durch den Stallmeister, Hr. M. jun., einen wissenschaftlichen und gut geleiteten Unterricht. Die Ställe sind mit einer schönen Zahl (zwischen 20 bis 30) sehr tauglicher Bahnpferden bestellt; und demnach ist für die Erlernung der Reitkunst, sowohl für Militär- als Civilscholaren, hinlänglich und wohl gesorgt.

Was in den übrigen Kantonen und Städten der Schweiz für diesen Unterricht gethan wird, konnte ich durch eigene Wahrnehmungen nicht erfahren, weil ich dieselben nicht besuchte. Wie ich mir aber sagen ließ, soll es darin eben auch nicht sehr brillant aussehen. Es fehlt demnach in der Schweiz allgemein an Gelegenheit, den nöthigen und gehörigen Unterricht über einen Gegenstand zu erhalten, der in unsern Zeiten, in militärischer Hinsicht und für das tägliche Leben, mit zu den wichtigsten gehört.

Unter allen schweizerischen Regierungen scheint die von Bern die Nothwendigkeit, wie das Wesen der Reitkunst am besten begriffen zu haben. Es gereicht ihr in mehrfacher Beziehung zur Ehre, zur Erhaltung und Verbreitung einer Kunst, die schon unter den Griechen und besonders den Römern hoch geschätzt und gepflegt, und durch welche der Muth und die Gewandtheit des Menschen oft auf einen fast verwegenen Grad gebracht wurde — mehr als keine Schweizerregierung verwendet zu haben. Entspricht der Erfolg ihrer Erwartung nicht, so muß die Ursache in ganz etwas anderem liegen und gesucht werden.

Wer die Kriegsgeschichte und die Kulturgeschichte der Menschen durchliest, überzeugt sich sattsam, daß von jeher die Reitkunst, unter den militärischen Wissenschaften besonders, einen wichtigen Platz einnahm, und auch oft herrliche Resultate lieferte. Es ist auffallend, wie seit Jahren hin und wieder ein Gefühl der Nothwendigkeit für Turnanstalten sich regte, während für die Reitkunst, der gewiß nicht weniger Wichtigkeit beigelegt werden kann, so wenig gethan wird.

Betrachten wir aber einen Augenblick die Reitkunst noch von einer andern Seite, als der der militärischen Nothwendigkeit und des Nutzens im täglichen Leben, so muß sie auch von dieser hochgeschätzt werden. Es kann nicht in meiner Absicht liegen, hier einen Gegenstand wissenschaftlich darstellen zu wollen, weil es mir dazu sowohl an Zeit als Kenntnissen fehlt, und es auch nicht Sache eines Unberufenen ist. Indessen doch einige Bemerkungen. Wenn die alte Schule über Reitkunst in ihrem Unterricht viel auf

Bahnen-Ritus und Etiquette hielt und damit viel Ceremonielles verband, so beweist dieses, daß ein hoher Werth auf die Reitkunst gelegt, und ein hoher Grad von Anstand bei deren Erlernung und Ausübung beobachtet wurde. Sie diente deshalb auch als eine Schule der sittlichen Bildung und des Anstandes im täglichen Leben, worauf noch jetzt auf größern und höhern Reitbahnen gehalten wird. Ohne unnöthigen, zeitverzehrenden Etiquetten das Wort reden zu wollen, ist es indessen in einer Zeit, wie die unsrige, wo die Bildung der Jugend eine so vielseitige Richtung erhält, nicht außer Orts, auch diese Seite der Reitkunst im Auge zu behalten. Auf höhern Bildungsanstalten, Universitäten, soll daher eine wohleingerichtete, gut und anständig geleitete Reitbahn nie fehlen. Es giebt kaum Augenblicke während der Bildungszeit des Jünglings, in denen er mehr gemüthliche Empfänglichkeit für Schönes und Erhabenes besitzt als zur Zeit, wo er einen gründlichen, humanen (nicht brutalen oder mechanischen) Unterricht in der Reitkunst auf einem angenehmen, wohl dressirten Pferde erhält. Die erhabene Stellung, in der er sich nun auf einem gutmüthigen, sanften Pferde fühlt, die angenehme Bewegung, die dieses auf seinen Körper überträgt, erregt bei ihm Gefühle, die er außer diesen Momenten selten empfindet. Wie diese Augenblicke den Muth der Lernenden im Allgemeinen steigern, erheben sie auch das Gefühl und die Empfänglichkeit für Moralität und Anstand. Der gebildete Stallmeister, und das soll Jeder sein, sonst verdient er diesen Namen nicht, der seine Kunst nicht ausschließlich nur darauf verwendet, Jemand auf einem Pferde sitzen und dasselbe lenken zu lernen, sondern auch darauf, bei seinen Scholaren auf allgemeine Bildung und Anstand zu wirken, vermag in dieser Hinsicht Vieles auf sie. Es ist in der Welt überall anerkannt, daß von diesen Lehrmeistern auf den Reitbahnen mehr als von keinem andern angenommen und getragen wird; und keinen Menschen zieren auch diese Eigenschaften mehr als einen freien Republikaner. — Die Wichtigkeit der Reitkunst, oder wenigstens des Reitkönnens, im Cvilleben bedarf kaum einer Erwähnung. Außer dem, daß sie dem Körper Kraft und Gewandtheit verschafft, erheitert sie den Geist und stellt oft das Kostbarste des Menschen, nämlich die verlorne Gesundheit wieder her etc. Auch in dieser Beziehung zeigt sich ein Bedürfniß — wenn nicht sogar Pflicht der Regierungen — daß gute Reitbahnen unterhalten werden.

Ehre den Regierungen, die die Reitkunst würdigen und nach Verdienen unterstützen. Sie erhalten und fördern ein Mittel durch welches ihre Angehörigen und Mitbürger sich Muth, Kenntnisse, Gewandtheit und körperliches Wohl verschaffen können, um in Zeiten der Gefahr für das Vaterland entschieden nützlichen Gebrauch davon zu machen. Von den Reitbahnen aus sollte aber auch, wie in andern Ländern auf den militärischen Reitunterricht gewirkt werden. —

Der Verfasser dieser flüchtigen, aber nicht ungegründeten Bemerkungen hat nicht die Absicht zu tadeln, sondern nur auf ein höchst fühlbares Bedürfniß in der Schweiz aufmerksam zu machen. Als geborner Schweizer, wenn auch nicht mehr in seinem Vaterlande lebend, hegt er zu große Anhänglichkeit an dasselbe, als daß er nicht aufmerksam auf das machen sollte, was ihm darin als sehr nothwendig aber vernachlässigt vorkommt. Ohne den Umstand, daß er an der Fortsetzung seiner Reise nach Hause, durch bekannte Ursachen, verhindert wurde, wären diese Bemerkungen wohl nie veröffentlicht worden.

Ueber die Kopfbedeckung des Soldaten*).

Bei allen kriegerischen Völkern, so weit man auch in das Alterthum zurückgeht, findet man den Helm als militärische Kopfbedeckung. In der That ist er auch die einfachste und vernünftigste; er umschließt den Kopf, fügt sich in dessen Form, schützt ihn so gegen jeden Druck, indem er bloß auf dem Genick aufliegt und bei allen möglichen Bewegungen darauf sitzen bleibt, ohne Unbequemlichkeit und Beschwerde für den Soldaten. Man muß die Eigenschaften des Helms in Betracht ziehen, um zu begreifen, wie Kriegskrieger, die in den Zeiten des Ritterthums im Gebranche

*) Die Kopfbedeckung ist einer der wichtigsten Theile der Equipirung des Soldaten; es ist aber schon so vieles über die Unzweckmäßigkeit des nun in allen Armeen eingeführten Tschako's gesprochen und geschrieben worden, ohne daß es bis jetzt gelang, etwas Zweckmäßigeres und Besseres an dessen Stelle zu setzen, daß unsern Lesern die Mittheilung zweckmäßiger Vorschläge und Verbesserungen, welche zuerst in der Sentinelle und nachher in der Allgemeinen Militär-Zeitung erschienen, nur erwünscht sein kann.